

Der Vielfalt eine Chance

Die zunehmende Programmsteuerung und Schwerpunktbildung gefährdet die Förderung individueller, innovativer Ideen

Bruno Eckhardt

Das „bigger is better“ hat die deutsche Forschungslandschaft erreicht, die Programmsteuerung wird zum Leitbild: Das Forschungszentrum und die Universität Karlsruhe wachsen zum KIT zusammen und werden so zu einem Forschungsstandort mit einem der europaweit höchsten Etats. Im Zuge der Exzellenzinitiative erhalten Forschungsschwerpunkte mehr als 30 Millionen Euro für fünf Jahre, die EU lobt bei den Networks of Excellence gar bis zu 100 Millionen für Gruppen von mehreren hundert Wissenschaftlern aus. Im DFG-Etat 2006 umfassen die Anteile von Sonderforschungsbereichen, Graduiertenkollegs, Forschergruppen und Schwerpunkten über 70 Prozent der Gelder. Weitere Großprogramme werden derzeit vorbereitet.

Die Schwindsucht bei den Universitätsfinanzen und die Aufforderungen zur Schwerpunktbildung und Differenzierung, wie sie allerorten gebetsmühlenartig wiederholt werden, verstärkt den Trend zur Fokussierung noch. Wie aber ein typischer Physikfachbereich das mit den von der Hochschul-Informations-System GmbH vorgeschlagenen Zahl von etwa 12 Professuren bewerkstelligen soll, bleibt ungeklärt: Selbst wenn alle an einem Strang ziehen, was angesichts einer akzeptablen Lehrvielfalt nicht unproblematisch ist, gibt das bestenfalls eine größere Forschergruppe und nicht einmal einen SFB. Damit steht zu erwarten, dass eine reduzierte und ausgedünnte Universitätsforschung in Zukunft wohl nur noch mit der Unterstützung externer Forschungszentren möglich sein wird: ohne außeruniversitäres Forschungsinstitut kein Exzellenzcluster.

Eine solche Entwicklung ignoriert, dass in der Vergangenheit

die Universitäten den Nährboden für viele Entwicklungen gebildet haben, die erst später in einer Großforschungseinrichtung aufgegriffen und weitergeführt wurden. Sollten Universitäten deren Schwerpunktsetzungen kopieren, ginge ein großer Teil innovativer Forschungsvielfalt verloren. Zudem dürfte eine stärkere Konzentration und das Wegbrechen der Forschung an kleineren Standorten zu einer insgesamt niedrigeren Zahl von Promotionen führen: angesichts der ungebrochen hohen Nachfrage am Arbeitsmarkt und des Qualifikationsbedarfs eines High-Tech-Landes eine irritierende Vorstellung.

Sicher ist nichts dagegen einzuwenden, durch Wettbewerb zwischen Wissenschaftlern, durch Vernetzung und stärkere Kommunikation die Qualität der Forschung zu steigern. Doch wie geht man mit den aufkeimenden Gebieten um, die sich in einer Frühphase noch nicht in größeren Strukturen organisieren lassen? Wie kann man verhindern, dass angesichts des Drangs zur Schwerpunktbildung Hilferufe wie die der Gravitationsphysiker die Ausnahme bleiben und nicht zur Regel werden? Wie kann man sicher stellen, dass ein Fachbereich genügend innovatives Potenzial behält, um nach Auslaufen seines SFB oder seiner Graduiertenschule wettbewerbsfähig zu bleiben?

Enge Kooperationen oder gar Fusionen von zwei mittelgroßen Fachbereichen zu einem sehr großen und dadurch leistungsfähigeren, wie etwa in Essen und Duisburg, könnten ein Ausweg sein. Natürlich hilft auch interdisziplinäre Vernetzung mit anderen Fachbereichen. Standortübergreifende Zusammenarbeit in Transregios oder überregionalen Forschergruppen sind eine weitere Möglichkeit, Aktivitäten



Prof. Dr. Bruno Eckhardt ist theoretischer Physiker an der Universität Marburg und Herausgeber des Physik Journal.

zusammenzufassen, ohne durch lokale Gegebenheiten eingeengt zu werden: Die damit verbundenen Regularien sollten weiter flexibilisiert werden.

Daneben bedarf es aber einer besseren Pflege der Forschungsvielfalt und eine stärkere Förderung individueller, innovativer Ideen im Sinne eines „small is beautiful!“. Der National Research Council hat jüngst wieder gefordert, diese punktuelle Förderung auszuweiten. Das National Institute of Health hat eine 50-Prozent-Quote für die Förderung von Einzelanträgen, die auch die DFG anstreben sollte. Mit der ab 2008 vorgesehenen Ausweitung des Overheads auf Einzelanträge werden diese hoffentlich auch finanziell für die Universitäten wieder attraktiver. Es wäre ein deutliches Signal für die Wertschätzung und die Förderung der Ideenvielfalt, wenn die angestrebte Erhöhung zuerst bei Einzelanträgen greifen würde.

Vor allem aber ist darauf zu achten, dass Programmförderung nicht zu Lasten der Einzelförderung geht und auch die Grundlage zukünftiger Exzellenz gefördert wird. Bestrebungen, nur oben anzusetzen, sind genauso zum Scheitern verurteilt wie Versuche, einen Sandhaufen zu erhöhen, indem man an der Seite (sprich: der „randständigen Forschung“) abgräbt und in der Mitte auftrüffelt.